

<b>Zeitschrift:</b>	Beiträge zur nordischen Philologie
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
<b>Band:</b>	6 (1977)
<b>Artikel:</b>	Untersuchungen zum Gebrauch von sá und nachgestelltem inn in der altisländischen Prosa
<b>Autor:</b>	Sprenger, Ulrike
<b>Kapitel:</b>	1: Die benutzten Texte und die Art der Materialdarstellung im einzelnen
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-858420">https://doi.org/10.5169/seals-858420</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Kapitel 1

Die benutzten Texte und die Art der Materialdarstellung im einzelnen

### **1. Übersetzungsliteratur und Familiensagas als Grundlage**

Wie in der Einleitung bereits ausgeführt wurde, habe ich meinen Untersuchungen einige Werke aus der geistlichen Übersetzungsliteratur sowie einige Sagas zugrunde gelegt. Aus dem aus dem Lateinischen übersetzten Werk der Heilagra manna sogur, das vor allem Heiligenvitien enthält, habe ich vier Texte benutzt: 1) die Antoniussaga, die Biographie des bekannten ägyptischen Eremiten, 2) die Vitae patrum I und II, welche über das Leben der ägyptischen Eremiten im allgemeinen berichten, doch nicht in Form eigentlicher Biographien, sondern mehr anhand einzelner Episoden, 3) Dialogi Gregorii Magni (Homilien), eine Sammlung von Gesprächen zwischen Papst Gregor und seinem Schüler Petrus, in denen Episoden aus dem Leben von Heiligen und frommen Menschen erzählt und Probleme des Glaubens behandelt werden, 4) Duggals leizla, eine der vor Dante am meisten verbreiteten mittelalterlichen Jenseitsvisionen<sup>1</sup>. An Sagas habe ich eine frühe – Heiðarvíga saga – und zwei, bezogen auf die Buchsagas, mittlere – Hœnsa-Þóris saga und Gísla saga Súrssonar – herangezogen. Heið., die Schilderung vom Hochlandkampf, habe ich ihrer Altertümlichkeit wegen, die sich auch im Sprachlichen ausdrückt, gewählt, Gísl. und Hœns., weil sie sprachlich und als Kunstwerk überhaupt den Höhepunkt der kürzeren Familiensagas darstellen.

### **2. Das Problem der Überlieferung**

Bei allen derartigen sprachlichen Untersuchungen stellt sich ein grundsätzliches Problem, auf das hier kurz eingegangen sei: Wir arbeiten mit Texten, die in Handschriften überliefert sind, die zum Teil erheblich später

---

<sup>1</sup> S. hierzu auch S. 73f.

zu datieren sind als die Schöpfung – und die erste Niederschrift – des Werkes selbst. Außerdem besteht, wie immer bei handschriftlicher Überlieferung, die Möglichkeit, daß beim Abschreiben Änderungen vorgenommen wurden.

Werfen wir nun einen Blick auf Entstehung und Überlieferung der untersuchten Werke. Die Übersetzungen der Heilagra manna sǫgur gehen auf das 12. und 13. Jahrhundert zurück<sup>2</sup>. Die Antoniussaga ist in einem Pergamentkodex aus dem Jahr 1325 überliefert. Bei den Vitae patrum dürfte die Übersetzung auf die zweite Hälfte oder das Ende des 13. Jahrhunderts zu datieren sein, die handschriftliche Überlieferung etwa hundert Jahre später. Die Dialogi Gregorii Magni wurden im 12. Jahrhundert übersetzt. Die Haupthandschrift stammt aus dem Ende des 12. oder dem Beginn des 13. Jahrhunderts. Duggals leizla wurde wohl in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ins Isländische übertragen; zwei Kodizes stammen vom Beginn, einer von der Mitte des 15. Jahrhunderts, ein weiterer von dem Ende des 15. oder dem Beginn des 16. Jahrhunderts. Bei diesem Werk ist also der Abstand zwischen dem Zeitpunkt der Übersetzung und der Entstehung der zu benützenden Kodizes am größten. Trotzdem bestehen, wie gleich zu zeigen sein wird, in der handschriftlichen Überlieferung dieses Werkes, wie auch der anderen, nur geringfügige Schwankungen hinsichtlich des Gebrauchs von *inn*, liegen doch nur wenige Varianten vor. So findet sich eine in Dugg.: UNGER schreibt nach Kodex A (Dugg. 343, 29) *er i lifi þessa heims*; eine Variante aus Kodex D lautet: *i bui heimsins er*. (Beide Kodizes stammen aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts.) Im dritten Buch von DG bringt UNGER aus einem Membranblatt die Lesart: (*at réisa*) *ondina af sinum dauða eða likamann*, wogegen im Hauptkodex steht (DG 228, 15/16): *at réisa ond af davþa eþa licam*. Nicht ergiebiger sind die zu den von mir untersuchten Teilen von VP I und VP II angeführten Varianten: Im Kodex C steht *spamennir* anstelle des im Kodex A überlieferten *prophetarnir* (VP I 400, 8). Kodex A ist um 1400 entstanden, während Kodex C, von dem fünf Blätter erhalten sind, auf das Jahr 1325 zurückgeht. Weitere handschriftliche Varianten bezüglich der Verwendung von *inn* liegen nicht vor. Somit darf man, auch wenn natürlich bei UNGER nicht alle Varianten überhaupt erfaßt sind, doch von einer textlich gesicherten Grundlage reden. Dasselbe gilt für die benutzten Sagas.

---

<sup>2</sup> S. hierzu UNGER in HMS I, S. IIff.

Auch diese Sagas liegen zum Teil in späten Abschriften vor<sup>3</sup>. Das Bruchstück von Heið. ist in einer Pergamenthandschrift (13. und 14. Jahrhundert, Stockh. 18 4°) erhalten. Von Hœns. existieren nur noch zwei Blätter einer Pergamenthandschrift, die auf das 15. Jahrhundert zurückgehen soll. Die Papierhandschrift (AM 501), die der Ausgabe im Fornrit zugrunde liegt, soll bald nach der Pergamenthandschrift geschrieben worden sein. Die Lesarten, die aus weiteren Handschriften angeführt sind, geben für unser Problem nichts aus. Gísl. ist mehrfach überliefert. Die älteste erhaltene Handschrift, eine Membran (AM 556a 4°), stammt aus dem 15. Jahrhundert. (Dieser Text wird unseren Untersuchungen zugrunde liegen.) Einen jüngeren Text bietet Y (= Ny kgl. Saml. 1181 fol. und AM 149 fol.). Bei Y, späten Papierhandschriften – 1181 fol. stammt z. B. aus dem 18. Jh. –, handelt es sich um Abschriften einer verlorengegangenen Handschrift aus dem 14. Jahrhundert. In der Vorlage von Y scheint der Anfang gefehlt zu haben und ist dann wohl neu geschrieben worden; dieser Anfang enthält auch einen Vikingerkampf. Wie steht es nun mit der Verwendung von *inn*? Man mag bei der Lektüre den Eindruck erhalten, daß *inn* etwas stärker als sonst üblich verwendet ist. Gísl. 29, 14ff.<sup>4</sup> bringt die Schilderung des Überfalls auf die Familie von Gísli in Norwegen und die Brandlegung. Der Eingang dieses Kapitels enthält viele Begriffe ohne *inn*, dann setzen 29, 25ff. Formen mit *inn* ein (relativ-real, Ersterwähnung und Wiederaufnahme). 30, 19 heißt es dann aber plötzlich: *vedri* (rel.-real) *var þannig farit* –. Dieser Wechsel von Formen mit und ohne *inn* – das grundsätzliche Bild, das sich uns bei allen Texten zeigen wird – läßt sich auch in weiteren Kapiteln nachweisen; er ist typisch für diese ganze Version der Gísla. Es gilt hier, was PRINZ<sup>5</sup> bereits gezeigt hat: Sehr weit auseinander liegen die Erzählstufen (= die beiden Versionen) nicht.

Auch die Sagas bieten also eine textlich genügend gesicherte Grundlage für unsere Untersuchungen. Daß die handschriftlichen Varianten, wie sie uns vorliegen – und auch das Bestehen zweier Versionen wie bei Gísl. – für unser Problem ohne Belang sind, hängt, was die Sagas anbelangt, damit zusammen, daß diese Erzählform ein festes Stilpräge hat. Ferner gehen Wandlungen im Sprachempfinden ganz allgemein eher langsam vor sich, und der Isländer hält jedenfalls – wie der Vergleich mit der modernen

<sup>3</sup> S. hierzu die Einleitungen in den Ausgaben im Fornrit.

<sup>4</sup> Im Fornrit IV sind die ersten Kapitel von Y abgedruckt.

<sup>5</sup> R. PRINZ, *Die Schöpfung der Gisla saga Súrssonar*, Breslau 1935.

Sprache zeigt – stark an alten Spracheigentümlichkeiten fest. Auch die alten Isländer müssen, wie sich aus zahlreichen Fällen entnehmen läßt, ziemlich konservativ gewesen sein.

Man darf sich also doch mit einem gewissen Vertrauen an solche Untersuchungen wagen. Wichtig scheint mir ferner, daß sich – wie sich noch zeigen wird – eine Art innerer Übereinstimmung bei der Verwendung von *inn* bei den einzelnen Werken ergibt, nämlich insofern sich überall ein ähnliches Bild bietet, das sich sinnvoll interpretieren läßt; dies dürfte kein Zufall sein.

### 3. Die benützten Kategorien

Wie eingangs bereits angegeben wurde<sup>6</sup>, lassen sich die uns hier interessierenden Begriffe – welche die mittelbare Einzelanaphora und die allgemeine Anaphora betreffen – in vier Kategorien fassen: relativ-reale Begriffe, Unika, generell verwendete Abstrakta und generelle Begriffe, wobei die letzten drei auch unter der Bezeichnung «absolut-reale Begriffe» zusammengefaßt werden. Wir werden uns zuerst mit den relativ-realnen Begriffen befassen. «Relativ-real» heißen sie im Vergleich zu den absolut-realnen – der Himmel, die Armut, der Körper –, die etwas Einmaliges und allgemein Bekanntes darstellen. Die relativ-realnen Begriffe dagegen erhalten ihre Realität durch den Zusammenhang mit anderen Begriffen oder ihren Bezug auf den jeweiligen Lebens- oder Kulturkreis oder auch die vorliegende Situation. Ihre Realität ist damit nicht absolut, sondern relativ.

#### 3.1. Relativ-reale Begriffe

Die relativ-realnen Begriffe können, wie bereits erwähnt, ihre Realität durch den Zusammenhang mit anderen Vorstellungen erhalten. So wird im folgenden Beispiel im Bewußtsein des Sprechenden der Begriff «Fahrkarte» durch den Ausdruck «Bahn» hervorgerufen: *Er wird morgen mit der Bahn verreisen. Hat er die Fahrkarte schon bestellt?* Der Begriff der Fahrkarte ist dadurch eindeutig bestimmt, handelt es sich doch um die Fahrkarte, die erforderlich ist, damit die erwähnte Reise gemacht werden kann. Ebenso bestimmt sind die relativ-realnen Begriffe, die auf einen gewissen Lebens-

---

<sup>6</sup> S. S. 14.

kreis bezogen werden, z. B. wenn im Altländischen vom Goden die Rede ist, weiß jedermann, was dies bedeutet. Eine weitere Möglichkeit besteht im Bezug auf eine gegebene Situation. Auch hier sind die betreffenden Begriffe eindeutig bestimmt. Ein großer Teil der in der Alltagssprache verwendeten Substantive ist relativ-real. HODLER<sup>7</sup> hat sie entsprechend dem Grad ihrer relativen Realität in verschiedene Unterabteilungen eingeteilt: Zwischen der bestimmenden und der bestimmten Vorstellung besteht je nachdem eine mehr oder weniger große Notwendigkeit der Assoziation. So unterscheidet er einen ersten Grad von relativer Realität und zählt hierzu relative Zeitbegriffe (Abend, Morgen usw.), relative Ortsbezeichnungen (Seite, Mitte usw.), Teilbegriffe, Eigenschaften und Zubehörden. Beim zweiten Grad von relativer Realität führt er Begriffe an, die durch die normale Umgebung oder durch Besitzverhältnisse bestimmt sind, wie Haus, Hof, Feld, Wald, Dorf, Stadt sowie Luft, Licht, Regen usw. (Danach ist z. B. im Satz: *Er gab ihm die Hand* die relative Realität stärker, als wenn es heißt: *Er ging den Weg zum Feld.*) Unter einem dritten Grad der relativen Realität faßt er Begriffe zusammen, wie Vater, Lehrer, Schüler, sowie Kaiser, König usw. Er verwendet dafür die Bezeichnung «soziale Welt». Er unterscheidet ferner Begriffe mit einem vierten Grad der relativen Realität (Tempel, Hohepriester usw. [HODLER arbeitet mit der gotischen Übersetzung des Neuen Testaments.]). Ich habe für unsere Zwecke diese Einteilung etwas vereinfacht und unterscheide folgende Begriffe: Zeitbegriffe, Körperbegriffe und Teilbegriffe im allgemeinen (Tür, Wand usw.), Zubehörden, Umwelt und Besitz, Begriffe der sozialen Welt und hier auch historische Begriffe. (Unter der Bezeichnung «soziale Welt» sind bei mir die Begriffe des dritten und vierten Grades von relativer Realität zusammengefaßt; es sind für die betreffenden sozialen und kulturellen Gegebenheiten besonders typische Begriffe, wie z. B. *hofðingi*, *þing*, aber auch *þræll*, *fifl* usw.)

Den Abschluß des Kapitels über die relativ-realnen Begriffe bildet eine Übersicht über ihren «gattungsmäßigen» Gebrauch. Unter dieser Bezeichnung wird die Anwendung relativ-realner Begriffe auf Gruppen als Ganzes, d. h. ohne Charakterisierung der einzelnen Glieder, verstanden, so bei den Gruppen Büßender in Dugg. Wird z. B. die körperliche Erscheinung einer solchen Gruppe charakterisiert, so können die betreffenden Körperteile in der Einzahl benutzt sein: *Das Haar glänzte*. Weiter gehören

---

<sup>7</sup> HODLER, S. 35ff.

dazu Bezeichnungen der Qualität<sup>8</sup>, wie *um nótt*, d. h. wenn nicht angegeben ist, um welche Nacht es sich handelt, wenn jedoch ein relativ-realer Rahmen vorliegt. Die Grenze zwischen «relativ-real» und «gruppenmäßig» ist fließend, dies gilt auch im Hinblick auf die generellen Begriffe.

### 3.2. Unika

Als Unikum wird bezeichnet, was nur einmal vorhanden ist, z. B. Gott, Sonne, Himmel usw., wobei für eine solche Charakterisierung allein das Bewußtsein des Sprechenden maßgebend ist, nicht die objektive Realität. Auch heute spricht man noch von *der Sonne*, obwohl man weiß, daß unzählige Sonnensysteme vorhanden sind. Für den Sprechenden im alten Island mögen weitere Begriffe – deren Einmaligkeit objektiv gesehen noch weniger der Realität entspricht als z. B. bei der Sonne – den Charakter von Unika gehabt haben, z. B. das Meer (er kannte nur das eine) oder das Land (nämlich sein eigenes, das er vielleicht nie verlassen hatte oder das für ihn allein zählte) oder z. B. der König, nämlich der norwegische, weil der Sprechende nicht weiter ins Ausland gekommen war.

Zu den Unika werden auch die Eigennamen gezählt.

### 3.3. Generelle Abstrakta

Die Definition der Abstrakta, d. h. des Sammelbegriffs für das nur in der Vorstellung, als Begriff Vorhandene und deshalb dem real Vorliegenden, den Konkreta, Entgegengesetzte, wird schon lange für die grammatischen Einteilung der Substantive benutzt. Doch hat sich auch schon lange Widerspruch gegen diese Art der Einteilung erhoben, und mit Recht wird z. B. dagegen eingewendet<sup>9</sup>, daß die Einreihung von Stoffbezeichnungen, wie Holz, Leder, Gold usw., unter die Konkreta sinnwidrig ist. In einem Satz, wie: *Das Gold ist ein Metall*, wird Gold als Gattungsbezeichnung, d. h. als genereller Begriff, gefaßt. Mit ebensoviel Recht könnte man jedoch hier die Bezeichnung «Gold» als – generell verwendetes – Abstraktum betrachten<sup>10</sup>. Die Strukturalisten haben denn auch neue Bezeichnungen

<sup>8</sup> So HEGER, S. 60.

<sup>9</sup> So HOFFMANN, S. 7.

<sup>10</sup> Zum Problem der Abstrakta, d. h. der Schwierigkeit der Unterscheidung zwischen konkret und abstrakt, vergleiche man auch G. SOMMER, *Abstrakta in der altisländischen Familiensaga*. Diss. Göttingen 1964, S. 1 ff.

und Einteilungen vorgelegt, allerdings ohne zu einer allgemeinen Übereinstimmung zu gelangen. So spricht JESPERSEN<sup>11</sup> von thing-words und mass-words und unterscheidet bei beiden materielle und immaterielle. CHRISTOPHERSEN<sup>12</sup> wiederum gebraucht die Bezeichnungen unit-words und continuant-words. Unter unit-words versteht er Dinge, diezählbar sind. Continuant-words entziehen sich dagegen der numerischen Quantifikation; sie sind nicht abgrenzbar. Dabei kann es sich um Materie von irgendwelcher Beschaffenheit handeln. Immaterielle continuant-words sind z.B. Ideen, Gemütserregungen usw. Ich bin bei der alten Einteilung geblieben, weil ich die Definition des Artikels, wie sie in den großen Grammatiken (die mit dem Begriff «Abstrakta» arbeiten) gegeben wird, benütze und weil ich auf möglichst viele Kategorien – die ihrerseits eine weitere Untersuchung zulassen – angewiesen bin.

Innerhalb der Abstrakta selbst ist freilich eine weitere Unterscheidung erforderlich. Bei den in der Gruppe der absolut-realnen Begriffe rangierenden Abstrakta handelt es sich um generelle Verwendung. Mit andern Wörtern, es geht hier um die reinen Begriffe, die ohne jeden Bezug auf etwas Bestimmtes sind, d.h. um Allgemeingültiges, so wenn z.B. gesagt wird: «*Die Armut ist ein Übel.*» Diese reinen Begriffe können jedoch mit einem realen Rahmen verbunden werden, d.h. sie können auf etwas Bestimmtes bezogen werden, so daß sie ihre Allgemeingültigkeit verlieren, z.B.: *Die Leute lebten in einer winzigen Hütte; die Armut war groß.* In diesem Satz ist eine ganz bestimmte Armut gemeint, nicht die Armut schlechthin.

Auf das Problem der nicht generell gebrauchten Abstrakta geht BEHAGHEL<sup>13</sup> im Rahmen seiner Artikeldefinition überhaupt nicht ein. HODLER<sup>14</sup> streift es, wenn er sagt, daß Nomina actionis, die eine zeitlich begrenzte Handlung ausdrücken, eigentlich konkret undzählbar seien. Ich habe – über die benutzte Artikeldefinition hinaus –, trotz der Schwierigkeit der Abgrenzung und obwohl die Nomina actionis geradezu als relativ-reale Substantive faßbar wären, alle in einem relativ-realnen Rahmen verwendeten Abstrakta abgetrennt und diesen ein eigenes Kapitel gewidmet.

<sup>11</sup> O. JESPERSEN, *A modern english grammar*, Heidelberg 1909–1927, Bd. 2 (1914), 5.2ff.

<sup>12</sup> CHRISTOPHERSEN, S. 25ff. Auch die neue, strukturalistische DUDEN-GRAMMATIK (Auflage 1973) bleibt immer noch bei der Einteilung in Konkreta und Abstrakta.

<sup>13</sup> BEHAGHEL, S. 39ff.

<sup>14</sup> HODLER, S. 52.

### 3.4. Generelle Begriffe

Generelle Begriffe sind Bezeichnungen, wie: der Mensch, das Tier, die Rose usw. Anstelle von generellen Begriffen spricht man auch von Gattungsbegriffen. Unter «Gattung» versteht man hierbei eine Gruppe von Lebewesen oder Dingen, die alle entsprechende Eigenschaften haben. (Während wir, wie oben ausgeführt, unter «gattungsmäßig» eine Gruppe innerhalb eines relativ-realnen – nicht eines generellen – Rahmens verstehen.) Die generelle Bezeichnung «der Mensch» hat somit Bezug auf die ganze Gruppe (auf die Gruppe schlechthin) und sagt etwas für diese Allgemeingültiges aus, wie z.B.: *Der Mensch hat aus der Geschichte nichts gelernt.*

### 3.5. Nicht generell verwendete Abstrakta

Zwischen den relativ-realnen und den absolut-realnen Begriffen besprechen wir, wie oben ausgeführt, noch die nicht generell verwendeten Abstrakta. Damit sind innerhalb eines relativ-realnen Rahmens verwendete Abstrakta gemeint, die dadurch zum Teil selbst einen relativ-realnen Charakter annehmen<sup>15</sup>.

## 4. Ersterwähnung und Wiederaufnahme der Begriffe

Bei einem vorher genannten bestimmt verwendeten Begriff kann *inn* gesetzt werden, um die Zweiterwähnung zu markieren; bei einem vorher unbestimmt gebrauchten Begriff kann damit angegeben werden, daß er nun bekannt ist. Dies betrifft die relativ-realnen Begriffe. Was die bestimmt benützten relativ-realnen Begriffe anbelangt, ist zu bedenken, daß diese – wie die absolut-realnen Begriffe – zwar bekannt und damit bestimmt sind, daß sie aber nicht die absolute Einmaligkeit der absolut-realnen Begriffe haben. Um ein klares Bild von der Verteilung von *inn* bei der Ersterwähnung und bei der Wiederaufnahme zu erhalten, werden hier Ersterwähnung und Wiederaufnahme getrennt besprochen. Anders verhält es sich bei den Unika, generellen Abstrakta und generellen Begriffen. Hier gibt es Begriffe, die – je nach Text – praktisch nur mit oder ohne *inn* verwendet sind. Dies gilt

---

<sup>15</sup> S. 145ff.

absolut für Gott – *guð* wird immer ohne *inn* gebraucht – und wahrscheinlich auch für *helvíti*. Bei unseren Texten trifft es, mit Ausnahme von drei Beispielen, für *himinn* zu. Bei den Begriffen für Teufel gibt es in VP I neben den *Inn*-Formen nur eine ohne *inn*. Auch in Ant. dominiert *inn*, während z.B. DG eine gemischte Verwendung aufweist. Auch bei den generellen Begriffen finden sich in unseren Texten entsprechende Beispiele. Generelle Abstrakta sind in Heið. nur ohne *inn* verwendet. (Auch das gattungsmäßige *dioflar*, die Begleiter des Satans, ist in Ant. mit einer Ausnahme *innlos* verwendet.) Das Bild, das sich bei den Unika, generell verwendeten Abstrakta und den generellen Begriffen bietet, ist also prinzipiell anders als bei den relativ-realnen Begriffen: Mit *inn* benützte Begriffe können solchen ohne *inn* gegenüberstehen. Außerdem gibt es die gemischte Verwendung. Dazu kommt in gewissen Abschnitten der Texte eine auffallende Häufung bestimmter Begriffe mit *inn*, z.B. in der großen Rede des Antonius (62, 29 ff., *kraptr*, *milleikr*, dann die Gegenbegriffe usw.).

Was die Wiederaufnahme anbelangt, so ist z.B. die Sonne, ob nun gerade die Rede von ihr gewesen ist oder nicht, immer gleich bekannt; deshalb ist keine Bezeichnung der Wiederaufnahme erforderlich. Etwas anderes ist es, wenn jemand ein Unikum erwähnt und gleich darauf wieder: *Der Mond ist voll; der Mond leuchtet stark*. Hier wird vielleicht durch die Wiederholung insistiert. Wir bezeichnen deshalb bei den absolut-realnen Begriffen lediglich die unmittelbare Wiederholung.

## 5. Weitere Unterteilung der Begriffe der verschiedenen Kategorien je nach Funktion

Die Begriffe der verschiedenen Kategorien werden hier weiter unterteilt, und zwar nach ihrer Funktion als Subjekt, Objekt, Genitivattribut und Umstandsbestimmung (Verwendung mit Präposition). Dabei werden sowohl die Begriffe ohne *inn* als auch die mit *inn* berücksichtigt.

Das Subjekt wurde gewählt, weil es innerhalb der Satzteile eine Sonderstellung einnimmt, ist es doch von diesen völlig unabhängig. Außerdem wird die Verwendung als Apposition und Prädikativ berücksichtigt, und es werden Subjektanreihungen angeführt. Als zweites wird die Verwendung als Objekt – Akkusativ-, Dativ-, Genitiv- und Präpositionalobjekt – gezeigt. Diese Objekte hängen vom Prädikat ab; ihre Situation ist damit eine völlig andere als die des Subjekts. Als Beispiel für Abhängigkeit vom

Substantiv dienen die Genitivattribute. Als letztes wird die Verwendung der herangezogenen Begriffe als Umstandsbestimmung, d.h. zusammen mit Präposition untersucht, fehlt doch bei Verwendung mit Präposition öfter der Artikel<sup>16</sup>.

---

<sup>16</sup> Man vergleiche z.B. die Liste in der DUDEN-GRAMMATIK auf S. 170.